

Dortmunder Tageblatt

Er erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis
für ein Jahr, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem beiliegenden illustrierten Sonntagsblatt 50 Pfg.
pro Monat, durch die Post bezogen für 6 Monate 1.50 Mk.
Notationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schaefer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.
Erscheinung: Dortmund, Prinzenstraße 9-11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
in der 4. Spalte oberer oder unterer Raum 25 Pfg.
in der 5. Spalte oberer oder unterer Raum 50 Pfg.
Beilagen nach Vereinbarung.
Bei Anzeigen für die Sonntagsbeilage wird der Rabatt halbiert.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmten vorerwähnten
Tagen übernehmen wir keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 56.

Dortmund, Dienstag, den 8. März 1910.

| 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Handwerk, Mittelstand und Hanja-Bund.

In den Kreisen des Handwerks und des Mittelstandes beginnt sich das Interesse an den Arbeiten des Hanja-Bundes in sehr erfreulicher Weise zu regen. Zahlreiche Zuschriften an den Hanja-Bund aus dem Wahlkreis der Abgeordneten Pauli und Götting zeigen, daß dort weite Kreise der Angehörigen des Hanja-Bundes in keiner Weise mit der Stellung dieser Herren zum Bund gelegentlich der letzten Reichstagswahlen einverstanden sind. Bei dieser Sache liegt es an den Hanja-Bund der Wunsch heranzutreten, in Kürze das bisher für den Mittelstand geltende, Handwerk geleitete zu veröffentlichen.

Der Hanja-Bund steht auf dem Standpunkt, daß es allen die Anschaffung der Geldmittel für die Angehörigen des Mittelstandes und des Handwerks nach der Lage der Verhältnisse äußerst schwierige sind. Nach der Absicht zu schaffen, soll zunächst in wissenschaftlichen Untersuchungen — es fehlen bisher solche — festgestellt werden, durch welche praktisch durchführbaren Mittel für die Einrichtung und Betrieb kleinerer gewerblicher Unternehmungen erforderliche Anlage- und Betriebskapital beschaffen werden kann. Es ist zu diesem Zweck ein Preisversteigerung veröffentlicht worden, jedoch in nicht zu langer Zeit auf praktische Erfolge zu hoffen ist. Mit dieser Arbeit unterliegt sich der Hanja-Bund einer nationen Aufgabe im eminenten Sinne, denn er tritt damit nicht nur der drohenden Zermalmung des Mittelstandes entgegen, sondern er ermutigt und fördert die Bestrebungen in den Kreisen des Mittelstandes und des Handwerks, sich selbst zu helfen und eigene Betriebe zu eröffnen.

Es muß weiter im Interesse des Mittelstandes das Interesse geteilt werden, daß die laufende Kreditversorgung gegeben wird. Hier haben sich die vom Hanja-Bund ergriffenen Schritte bereits zu praktischen Erfolgen verhelfen. Die Diskontierung offener Buchforderungen hat in erfreulicher Weise bei mehreren Banken und Geschäftshäusern lebhaftes Interesse gefunden; in Bielefeld war der Hanja-Bund in der Lage, den Bankrott unterstehen und beratend zur Seite zu stehen. Am 2. März hat nun im Hanja-Bund eine Konferenz von führenden Angehörigen des Mittelstandes und von besonderen Sachverständigen auf dem Gebiet der Kreditierung offener Buchforderungen stattgefunden. Zusammen mit der deutschen Mittelstandsvereinigung wird es sich der Hanja-Bund angelegen sein lassen, Organisationen zu schaffen, welche in gleicher Weise die Kreditierung offener Buchforderungen dienen, wie die anderen Vorkaufverfahren durchführen sollen. Die praktische Durchführung gibt es bereits in Meise und Götting.

Eine weitere Sorge des Mittelstandes und des Handwerks ist das Submissionsverfahren, worüber eine Denkschrift im Hanja-Bund bereits in Arbeit ist, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen wird.

Gegenüber einigen irrigen Behauptungen, welche gelegentlich der Verhandlungen im Reichstage über die

Beziehungen des Hanja-Bundes zum Mittelstand und Handwerk aufgestellt worden sind, sei hier nochmals betont, daß Hunderte von mittelständischen Vereinigungen dem Hanja-Bund korporativ beigetreten sind, und daß eine ebenso große Werbetätigkeit für den Hanja-Bund übernommen hat.

Außerdem ist es ja bekannt, daß im Gesamt-Anschluß des Hanja-Bundes 55 Handwerker sitzen, und daß in den bisher gegründeten fast 300 Ortsgruppen des Hanja-Bundes stets Handwerker mit an der Leitung der Gruppe teilhaben. Ebenso besteht eine große Zahl der Vertrauensmänner des Hanja-Bundes aus Mittelstandsangehörigen.

Deutsches Reich.

Eintritt des Prinzen Joachim in die Marine.

Prinz Joachim von Preußen wird nach Beendigung seiner Studien in Wien dem Reichsmarine nach in die Kaiserliche Marine eintreten und in der Prinzenvilla in Kiel Wohnung nehmen. Für den Prinzen Walbert, der diese Villa bisher bewohnte, soll das Haus „Forsthaus“ des Kommandanten erworben werden.

Neubau des Reichsmarineamts.

Nach einem Beschluß der Budgetkommission des Reichstages soll der Neubau des Reichsmarineamts in der Wendler- und Königin-Augusta-Straße errichtet werden.

Roosevelt in Berlin.

Nach einem in Berlin eingetroffenen Telegramm wird Expräsident Roosevelt am 10. Mai in Berlin eintreffen und auch am gleichen Tage vom Kaiser empfangen werden.

Ausland.

Russland.

Paris, 7. März. In hiesigen politischen Kreisen betrachtet man den Verständigungsversuch zwischen Russland und Österreich als endgültig gescheitert, und die Lage auf dem Balkan ist infolgedessen aufs neue in ein kritisches Stadium gerückt. Der Friede erscheint zwar von österreichischer Seite nicht gefährdet, dagegen liegt in den von Russland ostentativ geforderten slavischen Kundgebungen der Balkanstaaten ein Moment der Verunsicherung trotz aller Versicherungen ihres friedlichen Charakters.

Bulgarien.

Sofia, 7. März. Nach hier eingetroffenen Meldungen befestigen die Bulgaren fortgesetzt die wichtigsten Stützpunkte an der türkischen Grenze. Große Munitionstransporte gehen täglich in die bedrohten Gegenden ab und werden in alle bulgarischen Blockhäuser verteilt.

Die soziale Lage des Schauspielers.

Die Schauspieler gehören zu den Erwerbslosen, die sich trotz der großen sozialen und wirtschaftlichen Misstände, die gerade in diesem Beruf herrschen, am besten zu der Erkenntnis durchgerungen haben, daß nur durch eine gemeinsame, möglichst umfassende Organisation eine Besserung ihrer Lage geschaffen werden kann. Der Standesdünkel, der auch im kaufmännischen Beruf lange Zeit eines der stärksten Hemmnisse für starke Organisationsbildungen gewesen ist, hat im Schauspielergewerbe einen breiten Platz inne. Der Liebhaber der ersten Rollen hält es für unter seiner Würde mit dem jüngeren Anfänger oder gar mit dem Choristen sich zu einer Organisation zusammenzuschließen, weil ihm das Verständnis dafür fehlt, daß er allein, ebenso wie der einzelne stehende Arbeiter seinem Arbeitgeber in diesem Falle dem Theaterdirektor widerstandslos ausgeliefert ist, während eine starke Organisation die alle Glieder und Gruppen umfaßt, dem Direktor die Bedingungen vorschreiben kann. Wie notwendig aber hier die Schaffung eines starken Rückhaltes ist, wie hier nicht nur von einigen wenigen Größen abgesehen — Hungerlöhne gekostet werden, sondern auch reine Willkürherrschaft über Lohn und Seele besteht, wie sie in keinem anderen Beruf mehr möglich ist, das hat neben den Verdienstschwankungen aus jüngerer Zeit aufs Neue die Nachversammlung der Schauspielerinnen gezeigt, die von den fortschrittlichen Frauenvereinen am Abend des 1. März in Berlin zusammenberufen war. Wie die soziale und wirtschaftliche Lage der Schauspielerinnen noch heute eine solche ist, daß sie zur Prostitution oft gezwungen ist, um sich ihr Leben zu erhalten, das war ein trauriger Grundton, der sich in allen Referaten und Diskussionen wiederholte. Die Gagen sind so geringe, die Anforderungen, die an die Rollen der Schauspielerinnen gestellt werden, und die sie sich durchweg selbst beschaffen müssen, so hohe, daß nur das Zurückgreifen auf außerordentliche Hilfsquellen übrig bleibt. In mittleren Stadttheatern betragen die Gagen für erstes Stück monatlich 200—250 Mark, für zweites 100 bis 120 Mark, an kleineren Theatern 100 bis 120 Mark, beziehungsweise 70 bis 80 Mark. Da die Spielzeit nur etwa 6—7 Monate beträgt, so ergibt sich also ein Jahresverdienst von 450 bis 2000 Mark. Von diesem Einkommen gelangen dann die Prozente für Agenten, Reisekosten und sonstige Ausgaben in Abzug. Von dem Rest müssen in erster Linie die für die Rollen erforderlichen Toiletten bestritten werden, die nicht der Theaterdirektor liefert, und die sich bei öfterem Repertoirewechsel auf 4—6 und mehr in einem Monat stellen. Diesen unangenehmen wirtschaftlichen Verhältnissen kommt eine fast mittelalterlich anmutende persönliche Abhängigkeit der Schauspielerinnen zu. Tritt dieser Fall ein, so wird sie entlassen. Auf die weiteren Vorgänge, wie Rollenverteilungen oder Engagement nur gegen förmliche Preisgabe, sei nur hingedeutet.

Wie die „Sozialpolitische Rundschau“ richtig schreibt, können solche Zustände nur durch energische Selbsthilfe gebessert werden. Ein Eingreifen des Staates durch ein Theatergesetz, wie es im Reichstage im Entwurf bereits vorliegt, kann nur von beschränktem Nutzen sein, wenn es nicht die soziale Lage der Schauspielerinnen verbessert.

da es auf die inneren Verhältnisse an einem Theater einen Einfluß kaum gewinnen kann. Eine große und starke Organisation aber, die ihren Mitgliedern Rückhalt gewährt, die als geschlossene Gemeinschaft der Schauspieler dem Theaterdirektor gegenübertritt, kann diesen Einfluß gewinnen, sie kann die Ausnutzung der wirtschaftlichen Schwäche des Einzelnen verhindern. Das Beispiel der Arbeiterorganisationen sollte auch für die Schauspielerinnen lehrreich sein. Genau dieselbe Entwicklung ist auch hier vor sich gegangen, aus dem Arbeiter, der bedingungslos das Angebot des Arbeitgebers annehmen mußte, ist Dank der Organisation der mit dem Arbeitgeber gleichberechtigte Kontraktant im Arbeitsvertrage geworden.

Geller von Kaisersberg.

Vor 400 Jahren, am 10. März 1510, starb in Straßburg Johannes Geller von Kaisersberg, der berühmteste deutsche Prediger und Volksmann seiner Zeit. Am 16. März 1445 zu Schaffhausen als Sohn eines Notars geboren, besog er bereits fünfzehnjährig die Universität Freiburg, wo er Philosophie, dann in Basel Theologie studierte, um sich bald als Gelehrter und Doktor dem rein geistlichen Beruf zu widmen. Er wurde Prediger zu Freiburg in Birsig, später Domprediger in Straßburg, und war einer der besten Satiriker des 15. Jahrhunderts, von



Geller von Kaisersberg (geb. 10. März 1510)

gelehrter Bildung. Mit bitterer Strenge und derbem Spott zog er gegen die Laster seiner Zeit, namentlich die Kurie, los. Seine geistvollen und originellen Predigten, die er lateinisch und deutsch schrieb und hielt, fanden außerordentlich Beifall. Am merkwürdigsten sind die über Sebastian Brant's Narrenschiff 412 an der Zahl. Außerdem ist von seinem Nachlass besonders hervorzuheben: „Das Schiff der Botschaft und Botschaft“, das Buch „Glanztapfel“, „Christliche Bürgerfahrt zum ewigen Vaterland“, „Büchlein auszuweisen“, und das Buch von den Sünden des Mundes.

Auf der Brautbahn.

Humoristischer Roman von Felix Brenta. 38
„Ich komme verehrt“, sagte dieser leise, „mit Ihrer Antwort für meine Frage heute mittig der Worte zu holen. Telefonieren wollte ich nicht, weil es leicht auf dem Amt was erlaucht.“
„Sie können die ganze Summe sofort haben“, erwiderte Herr Raupach verbindlich. „Ich möchte nur der halber erst noch mal nach dem Stand meiner Angelegenheiten sehen. Wünschen Sie's in der oder in kurzen Worten auf mich oder die Deutsche Bank?“
„Kannst du mir ist durchaus mit kurzen Worten geantwortet.“
„Ich bin Ihnen sehr verbunden.“
„Bitte, Herr Konsul. In eine so sichere Sache kann man sein Geld doch mit Vergnügen. Ich habe jetzt fünfzig und würde gern noch fünfzig bis sechzigtausend jährlich unterbringen. Wenn Sie unter der Hand etwas hören.“
„Das wird nicht schwer halten. Ich sage Ihnen morgen mit der Börse Bescheid.“
„Morgen?“ erwiderte Raupach mit sonderbarem Lächeln. „Was meinen Sie, wenn morgen an der Börse ein Verdict ergeht, ich sei zahlungsunfähig?“
„Ich würde lachen und es für einen der besten Witze des Jahrhunderts halten.“
„Und wenn würden Sie für den Urheber dieses Witzes sein?“
„Auf Herrn Lichtburg blicke ich prüfend an und sagte: „Ich würde darüber nicht nachdenken, aber da so viel Schiffe auf solchen Bankrotten reich werden, würde ich es für möglich halten, daß ein ehrlicher Mann auch durch das Verhängnis einer Pleite mal einen Vorteil haben könnte.““
„Wahrscheinlich!“
„Sicherer ist es aber doch, Sie nehmen die Deutsche Bank auf die Deutsche Bank gleich jetzt mit. Sie können dann morgen um so ruhiger lachen.“
„Der Konsul hatte nichts einzuwenden, und als er gegangen war, brummte der Bankier vergnügt: „Gefährlich war der Scherz, wenn er überhaupt bemerkt wurde, also keinesfalls.““
„Kann hätte er sein Amt wieder in Sorgenfallen.“
„Auf Herrn Lichtburg eintreten.“

„Ich bin recht unzufrieden mit Ihnen!“ hub er an. „Herr Lichtburg wurde verlegen.“
„Ich habe meine Anstufte immer nach bestem Wissen.“
„Stammelte er.“
„Ihre Wissen war aber unvollständig. Es war falsch!“ erwiderte Herr Raupach streng. „Wochenlang haben Sie mir den armen Doktor Laue verurteilt, und jetzt stellt es sich plötzlich heraus, wie ungerecht Ihre Verdächtigungen waren!“
„Sie müssen mir wenigstens zugeben, daß ich meinen Irrtum sofort ehe ich bekannt und berichtigt habe.“
„Ja ja! Ich habe Sie ja auch nicht wegen Ihrer falschen Meinungen hierher bestellt, sondern wegen bedauerlichen und scheinbar sehr wahren Meinungen, die mit über das Treiben in meinem von Ihnen bedrohten Hause zugegangen sind. Wenn Sie oder Ihre Frau bei Ihren Unternehmungen noch länger gewisse Ungehörigkeiten dulden, die schon anfangen, öffentlich bekannt zu werden, so muß ich Ihnen den Mietvertrag aufkündigen. Vor allem aber bin ich erstaunt, noch immer kein Geld bekommen zu haben. Es ist schon eine Woche seit dem ersten Vorbe. Was heißt denn das? Bummelst du ich ja von Ihnen leider schon gewöhnt, drum habe ich mir jetzt monatliche Zahlung ausbedungen. Aber eine solche Unpünktlichkeit ohne jeden Versuch einer Entschuldigung ist doch unerhörte. Ich bin selbst in Zahlungsschwierigkeiten, hatte natürlich fest auf den Mietzins gerechnet und befinde mich nun in der allerpeinlichsten Lage. Ich verlange, daß Sie mir das Geld sofort bringen!“
„Auf Herrn Lichtburgs bestimmten Willen prägte sich ehrliches Staunen und ebenso ehrliche Angst aus.“
„Aber Herr Raupach“, wimmerte er, „ich habe ja gar nicht gewußt, daß es Ihnen so schlecht geht. Sie tun mir auch herzlich leid!“
„Das geht Sie gar nichts an!“ schnauzte der Bankier mit gut gelungener Grobheit. „Geben Sie nach Hause und bringen Sie mir mein Geld!“
Herr Lichtburg lächelte unterwürfig. „Das Geld geht mich auch nichts an!“ erwiderte er fest. „Sie haben das Haus ja meiner Frau vermietet, nicht mir. Ich hab' auch kein Geld, die Miete zu bezahlen. Aber meine Frau hat den ganzen Schrank voll. Ich begreife nicht, daß Sie den Termin so ganz und gar hat vergessen können.“

„Haben Sie doch die Güte, und schreiben Sie ihr das, was Sie mir gesagt haben. Ich möchte es ihr nicht gern ausrichten. Ich fürchte, sie nimmt mir's übel. Aber Ihnen wird sie ja nichts tun.“
„Ich werde tun, was mir beliebt“, versetzte der Bankier, „ihm mit einer Handbewegung entlassend. „Morgen wünsche ich das Geld zu haben. Denn ich brauche es bitter nötig. Sagen Sie das Ihrer Frau. Habe ich morgen nicht, so werde ich auch ohne Ihren Rat etwas Schriftliches von mir geben, oder etwas Gefährliches.“
Herr Raupach blieb zurück wie einer, der vertrauensvoll auf die Entwicklung einer wohlausgeputzten Saat wartet. Herr Lichtburg aber ging mit vollem und schweren Herzen nach Hause.
Sein statisches Weib fand er in dem gewöhnlichen, reichlich gestärkten Zustand des Spätnachmittags im Kreise ihrer Tiere. Ihn rief bei ihrem Anblick. Nicht nur weil er Peppi um den warmen Schmutz seines Pelzes bewandte beneidete. Ihm froh das Herz in der verzweifeltsten Brust.
Sollte er es wagen, die tödliche Heiterkeit auf Linchens verschwolenen Rücken mit den Bankiers düsteren Worten zu trüben? Nein! Dieses Wagnis wäre eine grausame Unvorsichtigkeit gewesen und hätte vielleicht ein gefährliches Gewitter zur Folge gehabt.
Er zog es vor, den schlummernden Donner nicht zu wecken, und streichelte sorglos pflegend seinen alten, lieben Pelz, als meine er mit diesen Liebesworten den darin befindlichen fetten Ginefischen Rüter. Dann heuchelte er einen plötzlichen Einsall, schlug sich vor die Stirn und rief leicht und heiter: „Linchchen, haben wir auch nicht vergessen, die Miete zu bezahlen? Es ist schon eine Woche über den Termin.“
„Halt's Maul“, antwortete das fette Linchen gelassen. „Es geht mich ja auch nichts an!“ lenkte der Vater bescheiden ein. „Ich wollte dich nur erinnern! Herr Raupach wartet doch möglicherweise auf das Geld!“
„Möglichstweise!“ versetzte Frau Lichtburg höflich. „Ganz bestimmt wartet er. So lange bis er's bekommt, wartet er. Kann auch warten. Hat ja sonst auch immer ein paar Tage gewartet. So ein reicher Hausbesitzer hat es gut. Der verdient sein Geld leicht. Wir müssen ihm bringen und es ihm in den Schoß schütten. Wie sehr sich eine alte, arme Frau darum plagen muß, danach fragt er nicht. Es ist eine unverschämte Ungeheuerlichkeit! Rosa! Rosa!“
Herr Lichtburg war sehr mit sich zufrieden, daß er dem Linchen die tadelnden und drohenden Bezeichnungen Herrn Raupachs nicht verfallen hatte. Diese Selbstzufriedenheit wäre ihm teuer zu stehen gekommen. Etwas stimmte er jetzt in ihre Scheltreden ein, während sie, um sich ihrer drückenden Arbeitslast recht schmerzhaft bewusst zu werden, dem Rosa eine dicke Reigenfolge einander widersprechender Befehle erteilte, von denen diese mit großer Seelenruhe durch regelmäßiges Kopfschütteln Kenntnis nahm.
Nachdem sich Frau Lichtburg soweit beruhigt hatte, daß Peter furchlos den verlassenen Platz auf ihrem Schoß wieder einnahm, begab sich der Vater mit wichtiger Miene zum Referendar, der ihn schon ungeduldig in seinem Zimmer erwartete.
„Es steht sehr gut, Herr Doktor“, sagte er schmunzelnd. „Ich habe Herrn Raupach so vollständig eingewidelt, daß er mir jetzt über meine früheren Nachrichten die bittersten Vorwürfe macht. Sie sehen also, daß Sie sich auf mich verlassen können.“
„Das weiß ich, lieber Lichtburg“, entgegnete der Referendar zufrieden. „Ich habe auch eben mit der Post eine Einladung zum Diner bei Raupachs bekommen. Ich bin recht zufrieden mit Ihrer Tätigkeit! Kommen Sie mal her und klappern Sie Ihre Vorderfüße aus einander. Hier haben Sie einen Zettel für Ihren Diner und hier fünf „Ginchen“ für den höchst meinte. So len Sie 'ne Bulle Rum. Um Ihre Anstufte nicht lägen zu strafen, will ich solid sein und mir ein paar Schlummerergros in der stillen Zurückgezogenheit des stillen Heims bereiten.“
Der Empfänger der beiden Geldstücke ließ sie gewandt in der Westentasche verschwinden, vertauschte seine freundstrahlenden Miene mit einem bekümmerten Ausdruck und sagte: „Als ehrlicher Reel muß ich Ihnen nun noch etwas Bedenktliches mitteilen. Sie wissen, mit welcher Aufmerksamkeit ich das Raupachsche Geschäft überwahe. Seit heute habe ich begründeten Verdacht, daß Herr Raupach in Zahlungsschwierigkeiten steht.“

Rose & Co Dortmund

Moderne Kleiderstoffe

zu sehr billigen Preisen.

Blusenstoffe sehr aparte Ausmusterungen, gestreift und ☐ hell und dunkelgründig per Meter 2.75 bis	95 Pfg
Crêpon für Blusen uni und gestreift, Neuheit in vielen aparten Stellungen per Meter 3.50 bis	1.85
Schwarz-weiße Stoffe in Streifen und carreau-Stellungen. für Kostüme und Blusen geeignet per Meter 3.00 bis	1.65
Engl. Phantasie-Stoffe grau „die grosse Mode“, für Jackenkleider per Meter 6.00 bis	2.95
Covercoat sehr dauerhaftes Gewebe, besonders für Paletots und Jackenkleider geeignet per Meter 7.00 bis	3.50

Uni Stoffe neue Gewebe, in allen modernen Farben per Meter 5.75 bis	1.35
Popeline in uni und changenart, Farben, für Tailleurkleider sehr zu empfehlen per Meter 4.75 bis	2.25
Batist de laine leichtes, solides Gewebe in allen hellen und dunklen Farbtönen per Meter 5.50 bis	3.00
Eolienne hervortretende Traversrippe, sehr elegant für Gesellschaftskleider per Meter 6.50 bis	4.75
Crêpon changeant auch in allen Uniformen, letzte sehr aparte Neuheit per Meter 7.50 bis	5.75

Wir unterhalten grosse Sortimente in den Modelfarben; Aéroplan, bleu paon, Koralle, ponceau Lindenblüte, bois de Robe, orange u. parme

Seidenstoffe

Lousine reine Seide für Blusen, in vielen modernen Streifen per Meter Mk.	1.35
Japan-Seide reine, unerschwerter, garantiert licht- und waschechte Qualität schwarz-weiß und gestreift per Meter Mk.	1.65
Rohseide Tussor und Schantung, reine Seide, für Kleider und Blusen per Meter Mk.	1.70

Foulard imprimé, französische Dessins per Meter Mk. 35.0 bis	1.85
Messaline reine Seide, in allen Farben per Meter Mk. 4.50 bis	1.95
Uni Seidenstoffe wie: Taffet Camélion, Liberty, Voile changeant, Crepe de chiné Mk. 6.50 bis	2.25

Abgepaste Roben und Blusen in Batist, Rohseide und Tüll.
Neue Besätze, Tülle, Knöpfe, Gürtel, Colletteres und Jabots.

Zusendung von Stoffproben auf Wunsch franko.

Zusendung von Stoffproben auf Wunsch franko.

Edt Emmenthaler
Schweizer-Käse
grösstest, sehr fettig
per Pfund 85 Pfennig.
Importhaus
F. Wens
73 Westenhellweg 73.

Stadttheater
Dienstag, den 8. März 1910.
B. 40. 7¹/₂—10¹/₄. Opernpr.
Ein Sommernachts Traum.
Lustspiel von Shakespeare.
Musik v. Mendelssohn
Mittwoch, den 9. März 1910.
U. 40. 7¹/₂—10¹/₄. Schauspielpr.
Tantris der Narr.
Drama von E. Hardt.

15 000—17 000 Mk
zur ersten Stelle auf ein
Grundstück (gewerblich Anl.)
Antliche Taxe: 2000 werden
sodort oder später geg. gute
Zinsen gesucht. Gell. Off.
von Selbstgebern u. H. S.
beifügt die Exped. d. Ztg.

Tilsiter Käse
vollfett, pikant
per Pfund 74 Pfennig.
Importhaus
F. Wens
73 Westenhellweg 73.

OLYMPIA
Täglich abends 8 Uhr:
Gastspiel der Weltberühmten Künstlerin
!Saharet!
und 10 der größten Sensationen aller Welttheile.

Fredenbaum Dortmund
Sonntag, den 13. März 1910, nachmittags 4 Uhr
„Von den Tageszeiten“
Oratorium nach eignen Worten für Chor, Einzelstimmen,
Orchester und Orgel von Friedrich E. Koch.
Solisten: Frau Schmidt Kling, Darmstadt (Sopran)
Frau Fischer-Maretzki, Leipzig (Alt)
Herr Anton Kohmann, Frankfurt (Tenor)
Herr Kurt Ficke, Köln (Bass-Bariton)
Chöre: Kammer und Hörter Musikverein — Dortmunder
Liedertafel und die Musikalische Gesellschaft.
Orchester: Das Philharmonische.
Orgel: Herr Kgl. Seminar-Musiklehrer Zantini, Königsborn.
Harte: Herr B. Spaan.
Leitung: Herr Musikdirektor C. Holtzschneider.
Vorverkaufsstelle der Eintrittskarten: Verkehrs-Büro
Markt. Preise der Plätze: Mk. 3.00, Mk. 2.00, Mk. 1.00
Textbücher 30 Pf.

Städtisches ev. Gymnasium
in Dortmund.
Das neue Schuljahr beginnt am 13. April.
Anmeldungen nehme ich in den Sprechstunden,
12—1 Uhr an den Schultagen, im Amstimmer, Mär-
tischestraße 2, entgegen. Auch können sie schriftlich unter
Benutzung der beim Schuldienste vorliegenden Anmelde-
scheine erfolgen. Bei Anmeldungen für Sexta bitte ich
anzugeben, ob der Schüler nach dem alten Lehrplan
(Beginn mit Latein) oder nach dem Reformlehrplan
(Beginn mit französisch) unterrichtet werden soll.
Dr. Franz, Gymnasial-Direktor.

Feinste Rohschäbungen, tadellos frisch, p. Kiste nur 75 Pf.
Cablian per Pfd. 13 Pf.



Importhaus F. Wens
73 Westenhellweg 73.

Der **Schlüssel**
zum Erfolg ist für jeden
Inserenten bei allen seinen Anzeigen, gleich
welcher Art und ob für hiesige
oder auswärtige Zeitungen, die **Annoncen-Expedition**
Aug. Rolef Münster i. W.
Markt 37.
da diese durch 30jährige Geschäftspraxis in der
in der Lage ist, nur für die betreffenden In-
serate geeignete Zeitungen zu wählen.
Gleiche Preise mit den Zeitungs-Expeditionen.
Besondere Vorteile. Ersparnis an Zeit, Geld, Arbeit.

Es half sofort!
Dies befähigen über 1000 Anerkennungen Kranke, die Lim-
san-Tabletten **Gicht, Rheumatismus** und
Harnsäure-Leiden erlitten. Eine Probe unseres Mittels,
nicht ausführlich erklärender Broschüren Anerkennungen
senden an alle Leidenden die uns per
Postkarte ihre Adresse mitteilen.
Chemisches Laboratorium Limosan. Postf. 991 Limbach-Sa.

Bekanntmachung.
Die Termine für die diesjährige Handelskammerwahl sind
im Landreife Dortmund wie folgt festgelegt:
1. Am Dienstag, den 5. April 1910 in den Orten:
Warten, bei der Gastwirtschaft Brand um 8 Uhr vormitt.
Castrop, am Bahnhof zu Castrop um 9.30 Uhr vorm.
Badal, bei der Gastwirtschaft Budde nachmitt. 1.30 Uhr.
2. Am Mittwoch, den 6. April 1910 in den Orten:
Wittenberge, vor der Wirtschaft Kleinbender 9 Uhr vorm.
Brechten, vor der Gastwirtschaft Hiddemann 10.45 Uhr vorm.
Menade, am Bahnhof 2 Uhr nachmittags.
Die anzuwählenden Wahlen sind zu den oben bezeichneten
Termine vorzuführen. Die Wahlen müssen bei der Vorführung
mit Notizen versehen sein, worin der Name der Wähler
angegeben werden können. Für die Führung wird eine Ge-
bühr von 3 Mk. erhoben, welche im Termin zu bezahlen sind.
Alle Delegierten sind zum Termin mitzubringen.
Dortmund, den 1. März 1910
Der Landrat.
v. Heimbach, Regierungsrat.

Möbeltransport
Spedition = Lagerung.
Lukaszewski & Richter Kampfr. (früh. 43
Wahlische Besitzung).

Bekanntmachung.
Es ist wiederholt vorgekommen, daß Reklamationen-
gesuche nur deshalb abgewiesen werden konnten, weil sie
nicht bei Gelegenheit des Musterungsgeschäftes vorgebracht
worden waren, obgleich die zu ihrer Unterstützung ange-
fügten Verhältnisse bereits zur Zeit des letzteren bestan-
den hatten. Um den hieraus für die Beteiligten erwach-
senen Nachteilen vorzubeugen, machen wir darauf auf-
merksam, daß gemäß § 33 Nr. 1 der Wehrordnung vom
22. November 1888 Reklamationen nur dann berücksichtigt
werden können, wenn die Beteiligten sie vor dem Muster-
ungsgeschäft oder bei Gelegenheit desselben anbringen,
spätere Reklamationen dürfen nur insofern zur Berücksich-
tigung gelangen, als die Veranlassung zu denselben erst
nach Beendigung des Musterungsgeschäftes entstanden ist.
Dortmund, den 22. Februar 1910
Königl. Landratsamt d. Stadtkreises Dortmund.

Mass-Anzüge
Herren-Anzüge, Paletots, Hosen nach Mass
liefert elegant, schnell, billig 6117
H. Liebreich, Rheinfischstr. 90.
Lager in Arbeitshemden, Hosen, Joppen etc.

Gloriosa
bester Erfolg für feine
Batterien
per Pfund 91 Pfennig
Importhaus
F. Wens
73 Westenhellweg 73.

Schirme
in reicher Auswahl sehr
preiswert.
Reparaturen
und Neuheiten
billig und exakt.
Dickmann
WiBstr. 21. Fernruf 999.

Dalli-
Seifenpulver
ist
und bleibt trotz
aller Neuerscheinungen
das Allerbeste

Rosinen
(Zultanen) hell und rein
per Pfund 39 Pfennig
Haferlocken
per Pfund 20 Pfennig
Importhaus
F. Wens
73 Westenhellweg 73.

Dienstag,
den 8. März 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 56.

27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 7. März.

Am Bundesratssitzung die Staatssekretäre v. Schön, v. Tschirner und v. Tzipin.
Die erste Lesung der am 13. Oktober 1909 in Bern beschlossenen neuen Verträge betreffend die Schweiz wird nach kurzer Debatte erledigt, in zweiter Lesung wird die Vorlage ohne Debatte angenommen. Sodann wird die zweite Lesung des

Marineetat

Abg. Struwe (freis. Vp.): Die Erklärungen des Reichstags über unsere Flottenpolitik begrüßen wir. In dem Etat muß Klarheit geschaffen werden. Redner bringt Wünsche von vier Hand-Defensoren und vier Arbeiter vor.
Staatssekretär v. Tzipin: Hinsichtlich des Budgets habe ich für die nächste Session eine Denkschrift verfaßt. Der Etat soll übersichtlich gestaltet werden.
Abg. v. Gump (Vp.): Den Kaiserlichen Krupp und Krupp ist es gelungen, unsere Panzerplatten-Produktion durch neue Erfindungen soweit vorwärts zu bringen, daß sie in der ganzen Welt einen ersten Rang einnehmen. Finden sich andere Firmen, welche das Material zu liefern imstande sind, so werden auch wir beschäftigt. Ein eigenes Werk zu bauen ist

Abg. v. Dörken (Vp.): Die Aufstellung des Etats ist nicht auf Grund der Disziplin, sondern auf Grund der Einzelheiten einzuziehen.

Abg. Herzog (Vp.): Die Erklärungen des Reichstags haben die weitesten Kreise befriedigt. Es ist den Angehörigen freistehend, mit Abgeordneten in Verbindung zu treten. Die Kruppischen Panzerplatten sind sehr bewährt.

Abg. Ledebour (Soz.): Die Rede des Reichstags sagt über die Abrüstungsfrage nichts. Das Land liegt mit Recht Mißtrauen gegen die deutsche Regierung. Nach der Erklärung des Reichstags und der anderen Regierungsvorläufer können wir nicht vermuten, sondern nur feststellen, daß die Regierung das Ausland, eine Regierung, die auf Welt einwirken läßt. (Zur. Vizepräsidenten: Soeben hat der Redner zur Ordnung.) Wir werden im Kampf gegen die unfähige Regierung zu einem anderen Ende führen.

Staatssekretär v. Tzipin: Den Vorwurf der Hinterlist, den der Abg. Ledebour gegen die Regierung hat, weise ich auf das schärfste zurück. Ich habe keine Kritik dankbar. Einzelnen Anregungen nach Bestimmung entgegen. Wir bemühen uns, die Leistungsfähigkeit der Armee in die richtige Stelle zu bringen. Was unsere Rüstkostenvermehrung anbelangt, ist nicht, wie behauptet wurde, vernachlässigt. Von 1873 bis 1897 wurden dabei 22 Millionen ausgegeben, seitdem 29 Millionen.

Abg. Hoffmann (nat.-lib.): Es ist ein Verdienst des Reichstags, daß wir jetzt ein festes Flottenbauprogramm mit entsprechender Organisation haben. Die Flotten unserer Flotte steht im Verhältnis zu der Flotte des Auslandes. Die Steigerung im Bau von Kriegsschiffen ist von England ausgegangen. Der nächste Punkt ist, daß nach Vollendung unseres Flottenbauprogramms keine Flottenvermehrung eintritt.
Abg. Werner (Vp.): Wir brauchen eine Flotte zum Schutz unseres Handels und der Industrie, und wir brauchen eine Flotte, die nicht zum Schaden der Fortentwicklung unserer Flotte. Die Leistung des Reichstags verdient alle Anerkennung.

Abg. Graf Oppersdorff (Zentr.): polemisiert in seinen Ausführungen gegen die Rede des Reichstags.
Abg. Bernhardt (fortsch. Partei): Ich möchte eine Frage stellen, ob ein Verbot an die Beamten erlassen wird, mit Abgeordneten in Verbindung zu treten. Der Staatssekretär des Reichstags v. Tzipin: Ich habe vom Oberverwaltungsamt

Neue Auslagen in zurückgesetzten

Kinder-Kleidern

Jackets und Knaben-Anzügen

zu bedeutend billigeren Preisen.

Sinn & Co.

Dortmund.

direktor v. Liebowitz erhalten. Er erklärt auf das Bestimmteste, eine solche Untersuchung weder eingeleitet noch angeordnet zu haben.

Abg. Struwe (fortsch. Partei): Auf alle Fälle ist eine diesbezügliche Anordnung von der Oberverwaltungsbehörde ausgegangen.

Abg. Erzberger (Zentr.): Bei der hohen Darstellung des Herrn Marineverwalters muß ich fragen: Hat die Untersuchung gegen die Beamten angeordnet? Denn eine Untersuchung hat stattgefunden. Der Herr Staatssekretär sollte doch mal klipp und klar erklären: Ich wünsche solche Untersuchungen nicht. Das wird schon wirken. (Sehr richtig.) An den von der Kommission gemachten Abstrichen bitte ich dringend festzuhalten.

Damit schließt die Generaldebatte. Eine Reihe Kapitel „Intendantur“ wird die Weiterberatung auf Dienstag 1 Uhr vertagt. — Schluß nach 7 1/2 Uhr.

Preussisches Abgeordnetenhaus.

Berlin, 7. März.

Am Ministertische: Sybow.
Vizepräsident Dr. Pösch eröffnet die Sitzung 11 Uhr 15 Minuten.

Gemäß dem Antrage der Geschäftsordnungskommission erklärt das Haus, daß das Mandat des Abgeordneten Lufsen-Hohenhausen (nat.-lib.) durch die Verlesung des Charakters als Wirtlicher Geheimrat Oberregierungsrat nicht erloschen ist.

Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfes betreffend die Auflösung des Landkreises Frankfurt a. M. und die Erweiterung des Stadtkreises Frankfurt a. M. Nach unermüdlicher Debatte wurde die Vorlage gegen die Stimmen der meisten Konservativen, der Freikonservativen und eines kleinen Teils des Zentrums angenommen.

In zweiter Beratung wurde ohne Debatte der Gesetzentwurf betreffend die Auflösung des Landkreises Mühlheim a. d. Ruhr, die Erweiterung des Stadtkreises Essen, sowie der Stadtkreise Mühlheim a. d. Ruhr, Oberhausen und Essen und die Abgrenzung der Amtsgerichtsbezirke Mühlheim a. d. Ruhr, Oberhausen und Essen angenommen.

lage geliefert. Ich werde auf Grund derselben mich mit meinen Freunden besprechen, was zu tun ist, und Ihnen dann Bericht geben. Sie machen uns vielleicht Ende der Woche einmal das Vergnügen. Wie wäre es, könnten wir nicht am Freitag Herrn Feuer einmal zu Tisch bei uns sehen?

Diese Worte hatte er an seine Frau gerichtet, in der feierlichen Ueberzeugung, sie würde entgegennehmen, daß sie eben beschuldigt habe, den Herrn Kandidaten für Samstag zu bitten. Er hatte schon die triumphierende Antwort in Bereitschaft: „Na also! Wie ich schon sagte! Ende der Woche!“

Statt dessen legte aber Frau Raupach heute gar keinen Wert darauf, eine etwas abweichende Meinung zu behalten. Sie verzichtete auch auf die sanfteste Form eines Widerspruches und erklärte, sie würde sehr glücklich sein, wenn der verehrte junge Freund ihres Hauses am Freitag einen köstlichen Suppe bei ihr nehmen wollte.

Sogar Thea besann sich auf ihre frühere Lebenswürdigkeit: „Ich hoffe, Sie lassen sich nicht abhalten“, sagte sie in ihrem leichtesten Tonsall, den sie mit einem ihrer erprobtesten Blöde begleitete. Wenn Sie auch noch so sehr beschäftigt sind, so tun Sie es mir zuliebe und machen Sie es möglich zu kommen. Nicht wahr?“

Heinz wendete mit Margarete ein ständiges Augenzeugen. Es war durchaus nicht seine Absicht gewesen, die Einladung auszusagen. Denn er war weder beschäftigt, noch im „Sturm“ verpflichtet, noch von Abneigung gegen wohlwollende und reichliche Wohlzeiten erfüllt. So vermochte ihn auch die übergroße Freundschaft der Damen nicht abzuhalten, sein deutlich erkennbares Gesicht zu schmelzen und mit großer Höflichkeit sein Erscheinen zu versprechen.

Jetzt aber stand er vor dem Kaffeetische auf; denn eben schlug die Stunde des Unterrichts für Karl. Raupach hatte er die Tür des Nebenimmers hinter sich geschlossen, als Frau Raupach und Thea einen augenblicklich verabschiedeten zarten Angriff auf den Vater begannen und mit freudlichem Eifer die Gegenleistung für ihre vorher bewiesene verträgliche Sanftmut einforderten.

Thea hatte heute wieder Bücher ungetauscht und am oberen Ende der Wendeltreppe bei Richter ein längeres Gespräch abgehalten. Sie schilderte daher dem Vater mit großer Ueberzeugung, wie ein artiger und vor-

ebenso wurden ohne Debatte genehmigt in dritter Lesung die Gesetzentwürfe betreffend die Stadterweiterungen Köln, Essen, Kattlar, Kiel, Hamburg und Magdeburg.

Es folgt die zweite Beratung des

Etat des Ministeriums für Handel und Gewerbe.

Abg. Dr. Schröder-Kassel (nat.-lib.): Das Handwerk ist in den Parlamenten viel zu gering vertreten. Bei der Reichsversicherungsordnung muß darauf Bedacht genommen werden, daß die wirtschaftlichen selbständigen Existenzen nicht gefährdet werden. Von dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb erwarten wir segensreiche Wirkungen für das Handwerk. Der Staat sollte als Arbeitgeber dem Handwerk mehr entgegenkommen.

Abg. Kahndt (freis.): Die Väterelordnung muß gegenüber den Väterelordnungen möglichst milde gehandhabt werden. Bei der Fortführung der Sozialpolitik dürfen nicht alle Lasten den kleinen Existenzen aufgebürdet werden. Die Väterelordnungen der Handwerker müssen mehr als bisher sichergestellt werden. Ueberhaupt muß dem Handwerk aufgeschlossen werden.

Handelsminister Sybow: Ich betrachte es als eine meiner wichtigsten Aufgaben, die Zahl der selbständigen Existenzen im Handwerk zu vermehren. Bei Subventionen wird das Handwerk im weitesten Maße berücksichtigt. Der Unterschied zwischen Fabrik und Handwerk läßt sich gar nicht so leicht festlegen. Die Entscheidung wird von Fall zu Fall getroffen werden müssen. Die kleinen Meisterwerke haben sich gut bewährt. Die Väterelverordnung wird so nachsichtig wie irgend möglich gehandhabt werden. Mit dem Gesetz über die Sicherungen der Kaufordnungen sollen erst Erfahrungen gemacht werden. Die Nationalliberalen haben im Reichstage einen Antrag gestellt, wonach die Bestimmungen der Gewerbeordnung aufgehoben werden soll, daß nicht Zwangsordnungen, sondern nur die freien Zünfte die Preise für Lieferungen festsetzen sollen. Diefem Antrage kann ich mich nicht anschließen, denn damit würde dem Handwerk schwerlich geholfen sein.

Abg. Korfanty (Vp.): Die preussische Polenpolitik wirkt in Österreich und Rußland verunsichernd, und daher geht auch unser Exportgeschäft in diesen Ländern zurück.

nehmer junger Mann der Dr. Laue sei, die Mutter bewies ihm, daß sie dem eleganten Referendar auf seinen lebenswichtigen Besuch hin eine Einladung unentgeltlich schuldig seien, und nach dieser Vorbereitung vereinigen sich beide in der bestimmten Forderung, nächsten Freitag müsse unbedingt auch Dr. Laue eingeladen werden.

Herr Raupach wußte wohl, was er seinen Damen für ihr bereitwilliges Entgegenkommen nun seinerseits schuldig war. Seinen klaren Gedanken „Ach so!“ verhielt er in einem unverständlichen schmunzelnden Gesichtsausdruck und zeigte sich mit der vorgeschlagenen Einladung widerprüchlos einverstanden.

Er lieferte dieselbe angenehme Ueberzeugung, die zuvor ihm bereits worden war. Er schien es ganz vergessen zu haben, daß er den Referendar neulich noch so abweisend behandelt und sich auch nachher den Seiten gegenüber ziemlich ungünstig über ihn ausgesprochen hatte.

Er behauptete nicht einmal, daß er doch schon längst eine Einladung des jungen Mannes im Sinne gehabt habe, sondern mit strahlend heiterem Gesicht antwortete er einfach: „Aber selbstverständlich! Wenn Euch ein Gefallen damit geschieht! Ich muß ja nicht immer Recht behalten. Ich kann auch einmal nachgeben. Ich werde dann sofort die Einladung schreiben.“

Erst nachdem Mutter und Tochter Zeit gefunden hatten, sich ihres raschen Sieges vollständig bewußt zu werden, ließ er ganz harmlos die Bemerkung fallen: „Freilich ist es sehr zweifelhaft, ob der Herr Doktor unsere Einladung annehmen wird.“

Frau Raupach fuhr beinahe beleidigt auf. „Eine Einladung bei uns ist doch eine Ehre, die ein junger Mann nicht ohne weiteres ausschlägt.“

„Ich glaube, sie ist für den Herrn Doktor sogar ein Vergnügen“, fügte Thea mit selbstbewusstem Räuseln bei. Das spöttische Räuseln des Vaters aber machte sie doch ängstlich, und sie fragte nervös: „Warum sollte er denn nicht zu uns kommen wollen, Papa?“

„Weil er sehr gutdigeogen lebt und überhaupt nicht mehr ausgeht!“

„Dr. Laue?“ fragte Thea mit zweifelndem Staunen.

„Aber neulich schiedest Du ihn doch selbst als einen flotten Cavalier von mehr als gewöhnlicher Lebenslust!“

Hierauf wird die Weiterberatung auf Dienstag 11 Uhr vertagt, außerdem Eingekleidungsanträge. — Schluß 11 Uhr.

Graf Pfeil vor dem Oberkriegsgericht.

S. u. H. Thorm, 6. März.

In der fortgesetzten Vernehmung des Zeugen Oberleutnant v. Bojer-Redlich beschuldigt dieser die Gräfin, daß sie sich in der ganzen Zeit seit ihrer Flucht aus der ehelichen Gemeinschaft nicht mehr um die Kinder bekümmert habe. Der Verhandlungsführer bemerkt darauf dem Zeugen, es sei bereits festgestellt, daß die Gräfin zunächst verschiedene Versuche zur gütlichen Wiederlangung ihrer Kinder gemacht habe, daß sie dann aber zu dem Schluß gekommen sei, um ihr Recht zu kämpfen und vorläufig lieber ganz auf die Kinder zu verzichten, als von dem Entgegenkommen fremder Leute nach dieser Richtung hin abhängig zu sein. — Kellner Büttner war im Saal „Drei Kronen“ in Rauer beschäftigt, wo sich das gräfliche Paar in der ersten Zeit seines Aufenthalts in Rauer einlogiert hatte, und bekundet, daß er in dem Zimmer der Geleute wiederholt lauten Wortwechsel gehört habe. Einmal habe er gesehen, wie der Graf die Gräfin mit dem Tegen schlug. — Es wurden hierauf die Bescheide der verschiedenen Militärbehörden verlesen, die auf die Anzeige der Gräfin ergangen sind. In den Bescheiden wird auf die Eingaben der Gräfin und ihres Rechtsbeistandes Bezug genommen, in denen unter Beibringung der Aussage des ehemaligen Buchsen Jansen und anderer Zeugen die Behauptung aufgestellt wird, daß der Graf Pfeil sich mehrfach der Verleitung zum Meineide und falscher eidesstattlicher Versicherungen schuldig gemacht habe. Die Ablehnung erfolgte mit der Motivierung, daß die ungeheuerliche Beschuldigung jeder Grundlage entbehre. Es sei vor allem nicht erwiesen, daß Mißhandlungen der Gräfin vorgekommen seien. Der Verhandlungsführer stellt dann aus den bei Rechtsanwält Sprenger beschlagnahmten Privatbriefen der Frau Gräfin fest, daß entgegen deren Aussage Hofbaurat Heim seiner Tochter die energische Verfolgung der Kinderaffäre angetragen habe. Die Gräfin nimmt für ihren Vater sehr energig das Recht in Anspruch, mit dreinzureden, da er doch das Geld für die verschiedenen Prozesse zur Verfügung stelle. Im übrigen habe sie ja nicht das Geld ihres Mannes zur Prozessführung benutzt, sondern ungekehrt habe ihr Mann konstant mit dem ihr entwendeten Gelde seine Prozesse geführt. Der Verhandlungsführer stellt demgegenüber fest, daß der Angeklagte berechtigt war, über das Geld zu verfügen. Die Gräfin sei ja auch mit einer diesbezüglichen Klage abgewiesen worden. Die Gräfin erklärt, daß sich trotz alledem mit ihrer Auffassung von Eherein solches Verhalten nicht vereinbaren lasse. Es kommt dann der Fall zur Sprache, daß die Gräfin dem Zeugen Jansen eine Zuwendung gemacht haben soll. Die Gräfin klagt diese Geschichte wie folgt auf: Jansen war seinerzeit im Dienste des Reichstagsabgeordneten v. Windel im Logau tätig. Dort kam eines Tages zur Sprache, daß Jansen seinen Briefwechsel mit dem Grafen der Gräfin ausgedient hatte, mit dem diese dem Grafen die Verleitung zum Meineide nachweisen wollte. Darauf wurden die Leute entlassen und Herr v. Windel im Logau verbot dem Gastwirt des Dorfes, die Leute aufzunehmen. In dieser Vorlage warnte sich Jansen an die Gräfin, die ihm mit Genehmigung des Vorstandschaftsgerichts in Graubenz 100 Mark überhandte. Die Gräfin Pfeil konstatirte ausdrücklich, daß sie

„Ja, das war neulich!“ erwiderte Herr Raupach mit gewaltigem Ernst. „Jetzt sind mir aber Nachrichten von großer Glaubwürdigkeit zugegangen, daß er sich plötzlich bekehrt hat, allen überflüssigen Luftbarkeiten entsagt und von früh bis spät mit nichts anderem beschäftigt, als mit stiller Entschlossenheit und Gediegenheit. Infolgedessen bin ich jetzt gern bereit, dem jungen Mann unser Haus zu öffnen. Infolgedessen bin ich aber auch fest überzeugt, daß er in seiner entsetzlichen Meinung von meiner Freundschaft keinen Gebrauch macht.“

Durch Herrn Raupachs ernsthaft gemerkte Bäume wurde bei diesen Worten ein verächtliches Lächeln, das sich Thea nicht zu deuten wußte. Margarete hatte inzwischen das Kaffeegeschirr zusammengeräumt und trug es hinaus. Der Vater folgte ihr, nachdem er noch einen freundlichen Blick auf Heuers Kostenanschlag geworfen und ihn dann in die Brusttasche gesteckt hatte.

In der Tür drehte er sich noch einmal um und rief zurück: „Ehe der Kandidat fortgeht, schickt ihn mir doch noch einmal herüber!“

Als ihm Heinz nach Schluß der Unterrichtsstunde wieder im Geschäftszimmer gegenüber saß, zeigte der Bankier seine sorgenvollste Miene, bot ihm feierlich eine Zigarre an und sagte nach kurzem, trübem Schweigen: „Mein lieber Herr Feuer, Ihre Schule hatte ich mir, offen gestanden, etwas billiger gedacht. Ich hoffe jedoch, ich werde mit meinen Freunden das Geld dafür aufbringen zu Ihrem und auch zu meinem Nutzen. Ich hatte Ihnen ja gleich heute morgen gesagt, daß ich mit einem schönen Gewinn aus dem Vermögen erhoffe. Ich will Ihnen auch nicht verhehlen, daß ich in der jetzigen schlechten Geschäftszeit ein gewinnbringendes Unternehmen sehr nötig brauche. Mit einem Worte, ich habe Sorgen! Sieu Sie also in der Angelegenheit recht gewissenhaft und vor allem verschwiegen. Das war's, was ich Ihnen ans Herz legen wollte. Na, wir werden uns schon noch aufeinander! Jetzt entschuldigen Sie mich. Ich erwarte einen Geschäftsfreund zu einer wichtigen Besprechung.“ 177,13

Heinz verabschiedete sich mit sehr verdächtigem Gesicht, und Herr Raupach blickte ihm befriedigt schmunzelnd nach. Fast gleichzeitig traten jetzt Herr Richter und Konrad Grünwald ein. Er wußte seinem Spionierboten, draußen zu warten, und beehrte den Papst herzlich.

1.35

2.25

3.00

4.75

5.75

u. parme

1.85

1.95

2.25

sch franko.

Gloriosa

besten Erfolg für seine

per Pfund 91 Pfennig

Importhaus

F. Wens

73 Westf. neuw. 73

Schirme

in reicher Auswahl sehr

Reparaturen

und Neubeziehen

billig und exakt.

Dickmann

Wilstr. 21. Fernruf 999

Dalli

Seifenpulver

und bleibt trotz

aller Neuerscheinungen

das Allerbeste

Rosinen

(Zellulose) best und rein

per Pfund 39 Pfennig

Haferfloeken

per Pfund 20 Pfennig

Importhaus

F. Wens

73 Westf. neuw. 73

Hier oben fand er es immer wunderschön. Stets war er mitgetraut, wenn Lulie Wäsche auf den Boden trug. Aber nie hatte sie ihm erlaubt, zwischen dem alten Gerümpel zu kramen. Jetzt kann er nun ungehindert herumstöbern. Was für Schätze mögen wohl in der großen Kiste stecken, auf der die zerbrochene Lampenglocke liegt? Und in dem grünen Schürsad muß doch auch was famoses drin liegen? Einen alten Kinderwagen und einen Kasten mit alten Büchern gibt's auch hier oben.

Nun dreht er am Schloß, dessen Mechanismus ihm genau bekannt ist, und steht inmitten all der Herrlichkeit, während ihm die auf der Seine hängende Wäsche ums heiße Köpfchen flackert. Eigentlich ist's doch nicht so wunderschön — als er sich dachte! Die große Kiste läßt sich nicht umstürzen; wenigstens schafft er es heut nicht. Wenn man so traurig ist und immerfort Tränen schluchzt, bringt man ja keine Arbeit fertig. Hungrig und müde ist er auch. Das Beste wäre's am Ende, wenn er sich in den Schritten setzte und schlief!

Aber schlafen — das geht schon lange nicht. Bald hämmert es unter den Balken, bald über dem Dach. Ein Windstoß fährt durch die Lücken, so daß die Wäsche wie auf Geistesflügeln emporschnellt. Jrgendwo knarrt ein Fenster! Ganz da hinten knarrt eine Tür! „O, wie glücklich ist es hier oben“, denkt Ulri und gerät das nasse Tuch aus der Tasche, um es vor die Augen zu halten.

Da hört er deutliche Schritte. Er duckt sich zusammen, um ja nicht das Gespenst zu sehen, das über den Gang schleicht. Jetzt rüttelt's und schüttelt's ihn: „Am Himmels willen, Junge, wie kommst du hierher, in der ganzen Nachbarschaft habe ich dich gesucht. Wie siehst du bloß aus, Ulri...? Ganz heiß. Ganz rot. Bist du krank...?“

Er weiß nicht mehr, was mit ihm geschehen ist, nachdem Lulie ihn hinuntergebracht. Er fühlt nur, daß er auf Mamas Schoß sitzt, daß sie sanft ihn in den Armen wiegt — daß ihre kühlen Hände ihn streicheln.

O, wie gut ist's bei Mamma, und wie glücklich ist's auf dem Boden!

Aber das Nichts muß er ihr zeigen — obwohl er sich fürchtet. Er hat doch versprochen, nie etwas zu verheimlichen. Er rutscht vom Schoß und torzelt nach der Türe hinüber, wo sein Ränzchen zu hängen pflegt. Aber ehe er den Platz erreicht hat, stolpert er über seine eigenen Füße stürzt und kann kein Glied mehr rühren.

Dann muß allerlei gefolgt sein, worauf er sich nicht mehr besinnen kann. Als er die Augen wieder aufschlägt, steht der Geheimrat an seinem Bettchen und sieht ihn kopfschüttelnd an: „Was machst du für Geschichten, kleiner Kerl? Verscheck dich auf dem Boden und holst dir eine Lungenentzündung!“

Ulri dümmert wieder ein und sieht schreckliche Bilder. Bald sind es Hände, die nach ihm greifen! Bald feurige Ringe, die größer und größer werden! Manchmal ist's ihm, als hände Mutti drüben am anderen Ende eines Flusses und rufe ihn. Dann wird er ruhiger und schmiegt sich ins Kissen.

Zagelang schwebt sein Leben in Gefahr, ja am Tage der Krisis setzt das Fieber noch früher und noch heftiger ein. Mutti weicht nicht einen Augenblick von Ulris Bett, sie hält sein weißes Händchen und lauscht auf die kurzen Atemzüge.

Wenn ihre Lieb ihn retten könnte! Doch gerade mit ihrer Liebe hat sie ihn weh getan. Aus ihrem Ehrgeiz ist ihre Strenge entsprungen, die sie bewog, den Jügel stramm zu halten. Einer der ersten, der Klügsten sollte er werden, um sich eine glänzende Zukunft zu erringen! Sie sah, wie er sich mühte... wie er manchen braven Kampf mit sich selbst ausfocht...

Doch sie loderte den Jügel nicht. Sie wollte ja nur sein Bestes.

Neigend wirft sich das Kind herum, so daß seine glühende Schläfe auf ihrem Arm ruht. „Lieber, einziger Junge“, flüstert sie unter Tränen, „habe ich dich oft gequält? Dir manche schöne Stunde vom Spiel gekürzt? Begreif ich denn garnicht, daß es dir schwerer wird, daß meine Strenge dich immer schüchtern, immer zaghafter machte...?“

„Wenn Gott dich mir läßt“, gelobt sie leise, „dann wollen wir von neuem zusammen arbeiten, langsam Schritt um Schritt, ohne Zorn... ohne Ehrgeiz!“ und ihre Mutterliebe ringt sich zu der Erkenntnis durch: „Bestimme nicht über meines Kindes Schicksal, laß es sich nach seinen Kräften entfalten. Nur kühle ihm — sein Kindheitsglück nicht.“

Als der Arzt zu später Stunde nach dem Kinde sieht, nickt er lächelnd der Mutter zu: „Wir dürfen hoffen...“

Der Tag kommt, da Ulri, in Decken gehüllt, auf Mamas Schoß sitzen und spielen darf. Sie baut Häuser und Türme auf und streicht ihm dazwischen die mageren Wädhchen. Nun reckt er sich, um auf die Straße zu sehen, denn dort geht es laut genug zu, und die Stimmen sind ihm wohlbekannt. Fritz, Paul und Walter, alle seine guten Freunde, die ihn am letzten Tage verspotteten, toben da lustig umher. Sie können leichten Herzens spielen — sie sind ja verheilt!

Er aber... im geheimen staunt er über Muttis Güte — oder sollte sie es noch nicht wissen...? „Weißt du denn nicht“, flüstert er ihr zaghaft ins Ohr, „daß ich — sitzen — geliebt — bin? Bist du mir gar nicht böse darum, Mutti...?“

Da fühlt er einen langen, innigen Kuß auf seiner Stirn.

Das ist ein Lichtstrahl in seiner Schwermut. „Das nächste mal schaffe ich es“, versichert er treuherzig, und Mamma lächelt ihn freundlich an, während sie sein mattes Händchen brüdt. „Das nächste mal schaffen wir's“, witz, Herzensjunge.“

Humoristisches.

Zwei Kenner. Jochim: „Na, Hannes, was hat's denn Gutes zu essen geben auf der Stadthochzeit?“ Hannes: „Goulasch und Roßbeef mit Appellkompott.“ Jochim: „Dummerwetter ja, war das allens vom Pferd?“ Hannes: „Ne, die Appell nicht.“

Barter Beginn. Die kürzlich ins Schloß gekommene jungvermählte Herrin will auch in der Wirtschaft mithelfen. Sie tritt an einen Hirtenjungen heran, der unter einem Baume kauert, und schläft und weckt ihn mit störender Stimme: „Willst Du nicht das Lämmlein hüten?“

Immer Proß. Arzt (zum Patienten): „Sie haben ein sogenanntes Bierherz, Herr Goldmann!“ — „Bierherz — unmöglich. Herr Doktor, gibt's nicht auch 'n sogenanntes Eeltherz?“

Schlechter Trost. „Aber Fräulein Eichen, warum sträuben Sie sich denn gar zu sehr, meine Ausdigungen anzunehmen?“ — „Ach, Sie haben ja eine rote Nase!“ — „Na, die glüht doch nur für Sie allein!“

Gieb. Alte Kofette: „Ich weiß die Männer zu nehmen“, sage ich Ihnen!“ — Herr: „Aber die Männer Sie nicht!“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

In letzter Stunde.

Roman von Hugo Chersbach.

23

12. Aus dem Wagnersentwürfen.
Doktor Leitenring war verstimmt; — er hatte sich abermals in einer Hoffnung getäuscht.

Mit den beiden, ganz vortrefflich geseichneten Porträts, die Rudolf ihm geliefert hatte, war er in's Untersuchungsgefängnis gegangen, um Hugo Winkel die Zeichnungen vorzulegen.

Hugo hatte sie lange aufmerksam betrachtet und dann das Haupt geschüttelt; er konnte in ihnen keine Ähnlichkeit mit dem Franzosen entdecken.

„Der Gauner sah ganz anders aus“, sagte er; „ich würde ihn sofort wieder erkennen. Sie suchen ihn noch immer hier, Herr Doktor, das ist nutzloses Bemühen; er wird längst im Auslande sein.“

„Möglich ist das freilich“, erwiderte der Advokat, welcher seinen Weger über die Enttäuung nicht verhehlen konnte; „aber ebenso möglich ist es auch, daß er sich noch hier aufhält! In dieser großen Stadt kann der Einzelne sich leicht verstecken, und wer weiß, ob Sie ihn wirklich wieder erkennen würden. Er kann damals eine Perrücke und einen falschen Bart getragen haben. Sie haben ihn stets nur am Abend in der Dämmerung gesehen.“

„Trotzdem würde ich ihn erkennen! Befähige ich das Talent, so könnte ich aus dem Gedächtnisse sein Porträt zeichnen. Hätte man ihn damals sofort verfolgt, so wäre wohl auch gefunden worden.“

„Und finden wir ihn nicht, dann müssen wir uns auf Ihre Verurteilung gefaßt machen“, sagte der Doktor ernst. „Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß Untersuchungsrichter und Staatsanwalt jeden Glauben an die Wahrheit Ihrer Aussagen verloren haben. Ich fürchte, die Geschworenen werden derselben Ansicht sein.“

Hugo hatte die Augen mit der Hand bedeckt, und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner gepreßten Brust.

„Ich muß die Folgen meines Leichtsinns tragen“, erwiderte er mit dumpfer Stimme; „leichtsinnig war ich insofern, als ich den Verlodungen Gehör schenkte, um meines Bruders Ehre zu retten. Aber ich wiederhole nochmals, daß es nie in meiner Absicht lag, auch nur einen Pfennig von dem mir anvertrauten Gelde zu veruntreuen.“

„Es mag so sein, wie Sie sagen; aber niemand wird dieser Versicherung Glauben schenken.“
„Meine arme Mutter!“

„Sie ist auf alles vorbereitet und ihr festes Gottvertrauen wird ihr auch über das Schlimmste hinweghelfen.“

„Ich fürchte, sie leidet Not —“
„Nicht doch; ihr Sanwager, der Werber Winkel, läßt es ihr an nichts fehlen.“

„Und mein Bruder?“ fragte Hugo, indem er den Blick voll stehender Erwartung auf den Advokat heftete. „Seine Angelegenheit ist noch immer nicht erledigt. Grunewald droht täglich, aber er hat sich bis jetzt doch geschont, seine Drohungen auszuführen — aus Furcht vor den Folgen, die ich ihm gesetzt habe. Alfred kann sich das Geld selber nicht verschaffen, und ich sehe keine Möglichkeit, dem Wucherer auf anderem Wege den Ehrenschein zu entreißen.“

„Dann wird er schließlich doch noch seinen Abschied nehmen müssen!“

„Vielleicht hätte er es schon längst tun sollen. Er ist noch jung, und ich glaube, sein Onkel, der Gerber, würde ihm mit Rat und Tat beistehen, wenn er sich eine andere Laufbahn wählte.“

Hugo durchmaß die enge Stille mit großen Schritten. „Wie bitter man auch oft einen scheinbar ganz unbedeutenden Schritt bereuen muß!“ sagte er, tief aufatmend. „Ich wollte das Beste und habe mich selbst um Freiheit, Glück und Ehre gebracht, und der Himmel mag wissen, was alles mich noch erwartet! Wie denkt der Kommerzienrat über mich?“

„Nach er zweifelt!“

„Und seine Familie? Sie war mir stets zugetan; ich meine, der Bahnsinn erfasse mich, wenn ich darüber nachdenke, welch' unsagbares Glück ich verscherzt habe. Fragen Sie nicht, Herr Doktor; ich darf nicht davon reden, ich muß schweigen und alles, alles auf mich nehmen.“

„Ich errate, auf was Sie hindeuten“, erwiderte der Advokat voll Teilnahme; „Kommerzienrat Steinfeld hat ganz offen mit mir darüber gesprochen. Sie standen in der Tat vor einem glänzenden Ziele, das nun in unerreichbare Ferne gerückt ist. Der polnische Graf verkehrt jetzt viel im Hause des Kommerzienrats; ich habe ihn im Kasino kennen gelernt und muß gestehen, daß er ein lebenswürdiger Gesellschafter ist, einer jener Ausgewählten, denen ein Frauenherz nicht leicht widerstehen kann.“

„Und spricht man bereits davon, daß Adelaide —“
„Noch nicht; aber ich vermute, daß man sich bald mit dieser Verlobung beschäftigen wird.“

Hugo schwieg eine Weile und blickte düster vor sich hin.

„Ich darf mich nicht beklagen“, sagte er endlich mit gepreßter Stimme; „möge sie an seiner Seite glücklich werden! Das ist der einzige Wunsch, den ich noch hege.“

Der Advokat schickte sich an, Abschied zu nehmen. „Die Zeit drängt“, bemerkte er; „schon in der nächsten Woche soll die öffentliche Verhandlung stattfinden, und mir fehlt bis heute jeder Anhaltspunkt, auf den ich die Verteidigung stützen könnte.“

„Dennoch versage ich nicht!“ erwiderte Hugo, ihm die Hand reichend. „Selbst wenn die Richter mich verurteilen — die Wahrheit muß doch an den Tag kommen. Ich vertraue auf Gott!“

„Und wenn es geschähe, so fürchte ich, daß es zu spät sein wird,“ meinte der Anwalt kopfschüttelnd. „Das Rätel könnte aber auch gar nicht gelöst werden, und ich halte dies für sehr wahrscheinlich.“

Damit verließ er den Gefangenen.

Und jetzt schritt er verstimmt in seinem Kabinett auf und ab. Es war ihm drückerlich, daß er diesen Prozeß verlieren sollte; die glückliche Durchführung desselben hätte nicht nur eine befreundete Familie aus Nummer und Not befreit, sondern auch ihm selbst Ruhm und Ehre eingebracht. Jetzt waren aber alle Hoffnungen geschwunden. Es unterlag kaum noch einem Zweifel, daß die Geschworenen den Angeklagten schuldig sprechen mußten.

Rudolf brachte einen Brief. Die Adresse war in französischer Sprache abgefaßt, hastig erbracht Doktor Leitenring das Siegel. Der Brief enthielt nur wenige Zeilen: ein Advokat in Paris, mit dem Leitenring seit Jahren befreundet war, empfahl ihm den Leberbringer des Schreibens so warm und angenehm, daß er unter allen Umständen Notiz davon nehmen mußte.

Er ließ den Herrn bitten, einzutreten. Eine schwache Hoffnung flieg in ihm auf, daß er durch ihn vielleicht Aufschluß über den rätselhaften Franzosen erhalten werde.

Ein kleiner, elegant gekleideter Mann mit schneeweißem Haar und rundem, leicht geröteten Gesicht trat ein.

„Charles Dufaure!“ stellte er sich mit einer leichten Verneigung vor, und der Advokat hieß ihn in französischer Sprache willkommen.

„Mein Freund hat Sie mir sehr warm empfohlen,“ sagte er, indem er ihm einen Stuhl anbot. „Wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann, so verfügen Sie über mich.“

Der Franzose nickte lächelnd und zog langsam seine Gamaschen aus.

„Ich bin Ihnen außerordentlich dankbar,“ erwiderte er; „vielleicht hat die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, für uns das gleiche Interesse. Sie suchen einen Franzosen, der hier ein Ganerbstücken verübt haben und dann wieder verschwinden sein soll?“

„Allerdings, aber —“

„Es darf Sie nicht überraschen, daß ich das weiß; ich bin Beamter der geheimen Polizei.“

„Und sie verfolgen denselben Mann?“ fragte der Doktor hastig.

„Vielleicht ist es derselbe, den wir schon seit zwei Jahren suchen. Wollen Sie mir das Nähere mitteilen, so kann ich wohl daraus weitere Schlüsse ziehen.“

Doktor Leitenring berichtete die Aussagen Hugo's und beobachtete dabei das Mienenspiel des Franzosen, der aufmerksam und mit verständnisvollem Lächeln zuhörte.

„Und das ist alles?“ fragte Dufaure, als der Advokat schwieg. „Sie haben keine Spur gefunden?“

„Nein,“ erwiderte Leitenring.

„Vielleicht hat man nicht energisch nachgefragt; man ist ja in solchen Fällen nur zu sehr geneigt, an ein schon erjannenes Märchen zu glauben.“

„Sie mögen Recht haben; überdies hielt es auch zu schwer, eine Spur zu finden, die sich mit Sicherheit verfolgen ließ. Glauben Sie auch jetzt noch, daß es derselbe Mann sei, den Sie suchen?“

„Ja, ich glaube es,“ nickte der Franzose. „Wenn Sie mir ein halbes Stündchen Gehör schenken können, so will ich Ihnen die Schicksale dieses Mannes erzählen.“

„Sie können denken, wie sehr mich Ihre Mitteilungen interessieren!“

„So hören Sie! Es mögen jetzt fünf bis zwanzig

Jahre oder noch mehr verstrichen sein, als man eines Abends im südlichen Frankreich ein totkrankes Weib auf der Landstraße fand. Neben ihr hockte ein etwa acht- oder neunjähriger Knabe, der auf alle Fragen nur einsilbige, mürrische Antworten gab. Landleute, die von ihren Feldern heimkehrten, brachten die beiden in das nächste Dorf. Die Frau war allem Anscheine nach eine Zigeunerin; sie lag in Fieberdelirien und starb noch in derselben Nacht. Vor ihrem Tode hatte sie weder über sich, noch über ihr Kind Auskunft geben können. Die Frau wurde auf Kosten der Gemeinde begraben. Der Ortspfarrer nahm sich in christlicher Liebe des verwaisenen Knaben an und gab ihm seinen eignen Familiennamen. Von seiner Vergangenheit wußte der Knabe nichts weiter zu berichten, als daß er mit seiner Mutter von Staat zu Stadt, von Dorf zu Dorf gewandert war. Der Pfarrer gewann den talentvollen Knaben immer lieber. Er unterrichtete ihn in mehreren Sprachen und richtete sein besonderes Augenmerk darauf, die bösen Triebe in ihm auszurotten. Bei aller Milderherzigkeit war er in Sachen der Erziehung ein strenger Mann, und die Furcht vor dieser Strenge wachte in der Seele des so lange verwahrloht gewesenen Kindes die Heuchelei. Henri Latour — so ward jetzt der Knabe genannt — mochte zwanzig Jahre zählen, als er sich auf den Weg nach Paris machte, um dort sein Glück zu suchen. Der Pfarrer war zwar arm an Geld und Gut, aber er besaß Einfluß in vielen Kreisen der Pariser Gesellschaft und diesen Einfluß benutzte er jetzt zu Gunsten seines Pflöglings. Henri war mit guten Empfehlungsbriefen ausgerüstet und fand eine Stelle in dem Bureau eines Advokaten. Dort blieb er nicht lange. Die Arbeit behagte ihm nicht, denn sein Verstand hatte ihn schon jetzt auf schlimme Bahnen geführt. Der Advokat entdeckte einige Veruntreuungen, verzichtete aber auf die Bestrafung, weil er den jungen Burlesken nicht ungütlich machen wollte. Ich erzähle Ihnen das alles, wie es später in den Akten gerichtlich festgestellt worden ist.“

„Fahren Sie nur fort,“ sagte Doktor Leitenring, „ich vermute, daß diesen Mitteilungen Schlimmeres folgen wird.“

„Henri Latour war, wie ich schon bemerkte, ein geistig gewedter Mensch; ein kurzer Aufenthalt in Paris genügte ihm gesellschaftliche Talente beizubringen, die mancher andere in Jahren sich nicht angeeignet hätte. Er meldete sich auf eine Stelle, die eine Marquise von Rochefort ausgeschrieben hatte; er gefiel der alten Dame und wurde ihr Sekretär. Sie besaß große Güter in der Provinz; ihr Sekretär mußte die Korrespondenz mit den Verwaltern derselben besorgen, die Rechnungen und Berichte durchsehen und in den übrigen Stunden ihr vorlesen, mit ihr ausfahren und sie in's Theater begleiten. Er wohnte in ihrem Hause, und es ist wahr, es waren ihm nicht viele Freiheiten gestattet, aber es war dennoch eine Stelle, um die man ihn beneiden durfte. Die Marquise verkehrte mit der vornehmen Welt; ihre Salons waren höchstlich zweimal geöffnet. Der junge Mann erhielt dadurch Gelegenheiten zu lernen, die ihm später nützlich sein konnten.“

Aber die Bahn des Leichtsinns war einmal betreten, und er hatte nicht die Kraft, auf ihr umzukehren. Sein Gehalt war nicht groß, und er stürzte sich für eine Schauspielerin in Schulden. Die Gläubiger drängten. Die in solchen Dingen sehr strenge Marquise durfte nichts davon erfahren. So gewann der Gedanke an ein Verbrechen in der Seele des jungen Mannes immer festeren Boden.

Fortsetzung folgt.

Im Hause Pünktlich

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Er: „Du willst nicht, daß ich spreche?“

Sie: „Meinetwegen kannst Du Deine Geschichte begnügen.“

Er (will eingestehen): „Als ich diesen Morg . . .“

Sie (ihn unterbrechend): „Nur mache ich Dich darauf aufmerksam, daß ich nicht ein Wort davon glauben werde.“

Er: „In diesem Falle ist es wohl besser, wenn ich Dir gar nichts sage.“

Sie (trotzlos): „Ja, ha! . . . Wußte ich's doch! In dem Augenblicke, wo es mit der Sprache herausrücken heißt, findest Du nichts auch nur halbwegs Glaubwürdiges vorzubringen. Oh, ich kenne diese Schliche.“

Er (ärgert sich): „Aber zum Ausdruck . . .!“

Sie: „Immer besser . . . nun schimpfe nur, um Zeit zu gewinnen, eine rechte Ausrede zu erfinden.“

Er (wütend): „Schonst Du mich! Willst Du mich endlich zum Worte kommen lassen!“

Sie: „O gewiß! Bitte sehr! Nur zu! Deine ergebene Dienerin hört zu.“

Er (ruhiger): „So höre denn. Einer meiner Freunde, der vor einem Bankrott steht, hat sich an mich gewandt, und ich mußte den ganzen Tag lang herumlaufen, um ihn durch meine Bürgschaft vor der Katastrophe zu bewahren.“

Sie: „Um und?“

Er: „Weiter nichts.“

Sie (nach einem tiefen Seufzer): „Ach! Wie gut war's, daß ich gerade gestern den Bader bezahlte! wenigstens sind unsere Größten für den ganzen Monat im Vorhinein gesichert . . . Von heute an wird sich unser Kind daran gewöhnen müssen, auf Stroh zu schlafen, denn dies wird das Schicksal des armen Kindes sein, dessen leichtsinniger Vater sein Vermögen an den ersten hergelaufenen Vagabunden verschleudert.“

Er: „O! Vagabund! wie kannst Du so vornehm über jemanden urteilen, dessen Namen Du nicht einmal kennst!“

Sie (verächtlich): „Na! Was könnte denn der anders sein als ein Vagabund und ein Taugenichts?“

Er: „Beschimpfe den Mann nicht, denn Du würdest es bereuen, wenn Du seinen Namen wüßtest.“

Sie: „So?! Es kann nur ein Lump, ein Bankrotteur, ein Schurke, ein Hochstapler, Industrieller . . . ein Taschendieb sein!“

Er (verliert die Geduld): „Sapperlot! Jetzt ist es genug! Wenn Du es also durchaus wissen willst, für Deinen Bruder habe ich Bürgschaft geleistet, der in türkischen Salinen-Akten unglücklich spekuliert hat.“

Sie (reumütig): „Ach, mein guter Mann, verzeihe mir.“

Die Ausöhnung erfolgt.

Er: „Und nun, da alles wieder in Ordnung ist, laß uns endlich zu Tische gehen.“

Sie: „Noch nicht, liebes Männchen.“

Er: „So! Weshalb denn?“

Sie: „Das Mädchen mußte heute morgen verschiedene Gänge besorgen, deshalb werden wir heute abend etwas später zu Mittag essen.“

Er (fällt in einen Sehnisse): „Gut . . . um . . . 2 Uhr! Und mir machtest Du Vorwürfe, weil ich mich um 10 Minuten verspätet hatte?“

Sie: „Ach, mein liebes Männchen, ich mußte doch dafür sorgen, daß die Zeit vergehe, wenn wir pünktlich zu Mittag essen sollten!“ — — —

Zihen geblieben.

(Nachdruck verboten.)

Die Septembersonne steht leuchtend über dem Park, ein paar Schmetterlinge flattern durch das Wiesengrün. „Wer ihnen nach könnte,“ denkt Ulli — „sie mit der Nähe haschen dürfte!“ Aber erstens ist das Betreten der Wiese bei Strafe verboten . . . Strafe . . . Strafe . . . geht es dem kleinen Kerl durch den Kopf, und dann — hat er heu! ein schweres Herz!

Er muß seufzen, und als er das Mähdchen aus der Stirn rückt, weiß's ihm zu heiß wird, merkt er, daß ihm zwei dicke Tränen über die Waden rollen. Solch großer Junge von Neben Jahren weint wie ein Baby.

Gut, daß es niemand gesehen hat, denn der Park ist um die Mittagszeit leer. So kann er schnell mal sein Taschentuch herausziehen und sich von Herzen ausweinen. Vielleicht hören dann die traurigen Gedanken auf.

„Seht doch den Schelling,“ ruft ein Trupp Jungens, die den kleinen Berg herabstürmen, „der blarrt, weil er nicht versteht.“

„Ja, ja nicht wahr,“ schreit Ulli und stampft mit dem Fuße auf, um leiser hinzuzufügen: „Bloß, weil mein Muttchen sich grämen wird!“

Ja, sein Muttchen! Das ist's.

Sie hat große Pläne mit ihrem Einigen. Die Danks sind ja auch furchtbar klug. Der Dank ist ja Baummeister und Dank Paul sogar Rechtsanwalt. So was schrecklich Kluges soll Ulli nun auch werden. Warum hat ihn Mama in's Gymnasium geschickt wo's später Gleichschick und Lateinisch gibt — huh!

Stundenlang liest und lernt und paukt sie mit ihm. Sobald er aber die Klasse betreten hat, fliegen seine Gedanken davon. Und immer, wenn er an recht was hübsches oder lustiges denkt, dann gerade wird sein Name gerufen. Alle Jungens drehen sich natürlich um und machen schadenfrohe Gesichter.

„Wie der Lehrer es nur immer merkt,“ grüßelt Ulli, „daß man an ganz andere Dinge denkt, als an das Einmaleins und an den Doppelkonsonanten?“ Es gibt doch auch viel hübschere Dinge, zum Beispiel das Kasperltheater. Heut' hat er sich etwas feins ausgedacht. Heut' — ihm ist plötzlich, als schließe sich eine Wolke vor die Sonne, eine rechte große, schwarze Wolke. Heut' muß er ja der Mama das ungenügende Diktat zeigen und die Bestellung vom Lehrer anrichten: „An Vergebung sei nicht zu denken!“

Er geht ganz langsam, auch mal einen Schritt rückwärts . . . seitwärts . . . denn mit einem Male wird es ihm klar, daß er sich nicht nach Hause irrt! Mamas schönes, helles Gesicht schwebt vor ihm wie eine Wetterwolke. Ernst und böse wird sie ihn ansehen, die Tür hinter sich zuwerfen und den lieben, langen Tag kein freundliches Wort sagen. Er weiß, wie matt ihr Blick ist, wenn sie sich grämt. Wenn sie dann mit diesem Seufzer über sein Haar streicht, oder gar Tränen im Auge hat, dann ist er ganz fassungslos!

Nein! Das Diktat mit den zwölf Fehlern kann er ihr nicht zeigen. Er könnte sein Muttchen nicht mehr ansehen. Ein zitterndes Angstgefühl ist in ihm, obgleich sie ihm nie einen Schlag gegeben. Nieher will er . . . ja, was will er denn eigentlich . . .?

Ein abenteuerlicher Gedanke durchzuckt ihn, so daß er spornstreichs nach Hause geht, die Treppe hinaufschleicht, an seiner Wohnung vorbei, wo er einen Augenblick horchend stehen bleibt. Hastig zwischert so fröhlich, daß es eine Lust ist! Zwischen Klappert Lufte mit dem Geschick . . . jetzt braucht er nur anzuklopfen und rechts ins Kinderzimmer hineinzuschlüpfen. Da ist's ihm, als kämen Schritte näher — mit zwei Sähen ist er auf der Bodentreppe.